

Ein Schwerpunkt allein sorgt nicht für Gleichgewicht

«Hey, dich kenn ich!», ruft mir Beat Conrad von der Holzterrasse der Surfschule zu. Stimmt, Beat sass vor wenigen Minuten im Kaffee Klatsch am Nebentisch und trank sich mit Kaffee wach. So ein Zufall. Wach ist Beat jetzt. Keine Frage. Er ordnet fleissig die schweren Neoprenanzüge. «En Davoser Abschlussklass mit ölf Görls chont höt», sagt er mit breitem Bündnerdialekt. Sie wollen Stand-up-Paddeln (SUP) ausprobieren. Trotz vollem Programm lehnt Beat sich entspannt an einen der Holzbalken und erzählt, wie er auf Korsika zum ersten Mal auf einem SUP-Brett stand: «Die erste Welle hat mich gleich ins Meer gehauen.»

Vor fünf Jahren kaufte er zehn SUP-Bretter für die Schule. «SUP ist der schönste Krafraum.» Man glaubt Beat, der über seinen grauen Locken gleichzeitig eine grüne Wollmütze und eine verspiegelte Sonnenbrille trägt, dass er sich lieber draussen in der Natur bewegt, als in tristen Fitnessstudios. Er diskutiere zurzeit auch mit dem Spital Davos, um SUP in der Reha einzusetzen. «Ich will den Leuten etwas Gutes tun», erklärt er seine Motivation.

«Hallo Beat, passisch schnell uf di Chly uf?» Eine Bekannte übergibt ihre dreijährige Tochter Beat; er freut sich und begrüsst die kleine Enja, die mit ihren grünen Crocs über die Terrasse torkelt. Er mag Kinder. Regelmässig organisiert er Kinder-Camps und Kurse. «Verwöhnte Goofen», die nur in seine Camps kommen, damit die Eltern nicht aufpassen müssen, stinken ihm jedoch. Enja stinkt indes das Weggehen. «Welle dablibe», schreit sie, als die Mutter sie wieder abholt. Sie ist bestimmt nicht das einzige Kind, das gerne Zeit in Beats Surfschule verbringt.

«Sali zäme», begrüsst Beat die soeben eingetroffene Schulklasse. Elf Mädchen. Lederhandtasche, roter Lippenstift und Dutt scheint eine Art Schuluniform zu sein. Alle tragen das. Das Kichern gehört natürlich ebenso dazu. «Lug mal, i gseh us wie e fetti Wurscht», meint die eine im Neoprenanzug. In ein paar Jahren stürzen sie sich freiwillig in Shapewear, aber davon ahnen sie jetzt noch nichts. Jetzt stürzen sie sich erst einmal in respektive auf den See.

Beat krepelt seine etwas zu tief sitzenden Cargopants hoch und hüpfte barfuss auf sein Brett. Die Mädchen folgen begeistert, keine ziert sich. Auch ich nicht. Meine Beine zittern. Ob es die Angst, die Kälte oder die Muskeln sind? Ich weiss es nicht. Ruhig gleiten wir über den spiegelglatten und blauen Davosersee. Rechts begleitet uns ein weisser Schwan. Vor uns leuchten schneebedeckte Bergspitzen. «Ich bin kein Schnorri, sondern ein Realist», sagt Beat. Er hat recht. Seine Prophezeiung, dass niemand von uns ins Wasser fällt, bestätigt sich. Und auch, dass es einfach schön ist. Die Zeit steht still.

«Tote Zeit», nennt Beat die Stunden, in denen er früher auf Wind gewartet hat. «Windsurfen war wie eine Droge.» Ständig analysierte er das Wetter und beim kleinsten Lüftchen sei er aufgesprungen und losgerannt. Sass er bei perfekten Windverhältnissen irgendwo fest, zerriss es ihn schier. Mit SUP sei man unabhängiger und entspannter unterwegs. Er hat sich etwas gelöst vom Windsurfen, das über Jahre sein einziger Lebensmittelpunkt war. Er klettert jetzt gerne mit Freunden und interessiert sich auch sonst für weitere Themen. Nur einen Schwerpunkt im Leben zu haben, sei gefährlich. «Wenn man diesen verliert, verliert man alles.»

Im Gleichgewicht stehen wir mitten auf dem See, zwischen uns nur die bunten SUP-Boards. Die Mädchen singen gemeinsam «Oh du liebs Sünneli» und wir paddeln zurück ans Ufer. Sie kichern nicht mehr, sondern lachen. Vor Freude über das Erlebnis und darüber, dass die Sonne jetzt tatsächlich hinter den Wolken hervorblickt.

«Tschüss u vilich bis morn im Kafi. Aber bitte ohni Frage», verabschiedet mich Beat augenzwinkernd. In Ruhe seinen Zmorgekafi schlürfen und Zeitung lesen, ist nämlich auch ein Fixpunkt in Beats Leben. Einer von vielen, die ihm Halt geben.